

Jenseits der Gesellschaft? – Soziologische Konzepte für das neue Jahrtausend

Anil K. Jain

Sozialen Wandel hat es zu allen Zeiten gegeben. Aktuell hat der Wandel jedoch eine immense Beschleunigung erfahren. Die moderne Gesellschaft „verflüssigt“ sich (vgl. Bauman 2000): Der Nationalstaat wird von globalen Kapital- und Kulturströmen erfaßt und verändert; Individualisierungsprozesse lösen zunehmend Klassen- und Schichtgrenzen, aber auch traditionale Milieus und Familienstrukturen auf; posttraditionale Werte der Selbstverwirklichung brechen sich Bahn; neue Technologien im Bereich der Kommunikation verändern das Fundament der Ökonomie wie die sozialen Beziehungsmuster; die Gentechnik eröffnet erstmals die Möglichkeit, in den „Bauplan des Lebens“ gezielt einzugreifen, und das bedeutet, daß auch über die ethischen und gesellschaftlichen Aspekte der (Natur-)Wissenschaften neu nachgedacht werden muß.

Aufgrund all dieser Entwicklungen, insbesondere jedoch durch die angesprochenen Globalisierungsprozesse, entsteht eine widersprüchliche Situation für die Soziologie. Neue Felder der theoretischen wie empirischen Beschäftigung tun sich auf, doch droht ihr andererseits ihre Bezugsgröße: die (nationalstaatlich verfaßte) Gesellschaft abhanden zu kommen. Hektisch werden in der Folge immer neue Gesellschaftskonzepte in den Diskurs geworfen, um der veränderten Situation gerecht zu werden, so daß sich für den Betrachter die Frage stellt: „*In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?*“ (Pongs 1999/2000)¹

Um hier Übersicht zu schaffen und um vor allem nach möglichen Antworten auf diese Frage zu suchen, sollen im folgenden einige aktuelle soziologische Ansätze vorgestellt und diskutiert werden, die versuchen, das Neue, das sich abzeichnet, zu erfassen. Dabei werde ich auf die wichtigsten soziologischen „Traditionen“ (also den anglo-amerikanischen Bereich, Frankreich und Deutschland) getrennt eingehen. Denn obwohl wir uns in einem zunehmend globalen Wissenschaftsraum befinden, sind immer noch stark kulturell-national geprägte Diskurs- und Rezeptionslinien auszumachen.²

1. Globale Mobilität, Ästhetisierung und die Netzwerkgesellschaft – Die Antworten der anglo-amerikanischen Soziologie

Die anglo-amerikanische Soziologie präsentiert sich derzeit sehr reichhaltig, theoretisch vielschichtig und innovativ, weshalb ihrer Darstellung hier der größte Raum zugestanden werden soll. Insbesondere wurde von amerikanischen und britischen Soziologen – vielleicht gerade aufgrund der tendenziell stärker neoliberalen Ausrichtung in den USA und Großbritannien – die soziale und kulturelle Dimension der *Globalisierung* früher als auf dem europäischen Kontinent erkannt. Globalisierung ist deshalb hier ein zentraler Bezugspunkt. Manchmal endet man bei der „globalen“ Neukonzeptionalisierung der sozialen Sphäre aber auch in Übertreibungen. Doch selbst diese Übertreibungen vermögen zu einem Verständnis der aktuellen Entwicklungen durchaus einiges beizutragen:

Jenseits der Gesellschaft: Für John Urry (2000^a) beispielsweise sind wir bereits im „Jenseits“ der national(staatlich) verfaßten Gesellschaft angekommen, denn der Staat habe bestenfalls noch eine „Torhüter-Funktion“ für das Management jener „globalen Ströme“, die immer ungehinderter in sein Territorium eindringen. Urry begreift nämlich – im Anschluß an Appadurai (1990)³ – die *globale Ordnung als ein in verschiedene Ebenen („scapes“) gesplittetes System*: Nicht nur Ströme von Waren, Dienstleistungen und Personen „fließen“ im globalen Raum, sondern auch – weitgehend unabhängig voneinander – Ströme von Kapital, Symbolen, Ideen und kulturellen Mustern etc., die sich ständig wandeln und unterschiedlich zusammensetzen. So werden etwa durch Medien wie das Satellitenfernsehen „freizügige“ sexuelle Verhaltensweisen und Werte wie Demokratie transportiert, während sich parallel durch Migrationsströme und Tourismus asiatische Essensgewohnheiten verbreiten (um nur zwei Beispiele zu nennen).

Der Fluß dieser vielfältigen Ströme hat notwendig auch Auswirkungen auf die konkreten „Orte“: Die sozialen Landschaften, die Lebenswelten und Beziehungsnetze der Individuen, sind nach Urry immer weniger festgefügt und räumlich fixierbar, sondern ebenfalls zunehmend mobil und dynamisch. Dem müsse folglich auch die Soziologie Rechnung tragen, sich von jeder fixierten Vorstellung des sozialen Raumes verabschieden und in neuen Bildern und Begriffen denken. *Mobilität wird entsprechend zur wesentlichen Signatur* jenes „globalen Zeitalters“, das nach Martin Albrow (1996)⁴ – einem weiteren zentralen britischen Propagandisten der Verabschiedung der „alten“, nationalstaatsfixierten Soziologie – die Epoche der Moderne abgelöst hat.

Die globalen Konsequenzen der Moderne: Was für Albrow das Ende des modernen Zeitalters bedeutet und den Beginn eines neuen, globalen Zeitalters markiert, ist für Anthony Giddens (1990)⁵ jedoch geradezu *eine Konsequenz der Moderne und ihrer Entwicklungsdynamik*. Die aktuelle, gewandelte Situation sei, so Giddens, das Ergebnis der *Radikalisierung und Universalisierung der Prinzipien der Moderne*, und die Moderne sei in sich selbst global. Freilich könne nicht von einer kontinuierlichen Entwicklung die Rede sein, die Selbsttransformation der Moderne zu einem globalisierten Sozialsystem verlaufe diskontinuierlich. Allerdings sei nunmehr ein Punkt erreicht, an dem der Wandel unübersehbar sei, da er

ein neues Ausmaß und eine starke Beschleunigung erfahren habe. Vor allem sei es – durch neue Kommunikationsmedien und Verkehrstechniken etc. – zu einer *Trennung von Raum und Zeit* gekommen.

Derart würde es heute möglich, daß auch weit entfernt ablaufende Prozesse lokale Abläufe stark beeinflussen und umgekehrt – der berühmte Flügelschlag eines Schmetterlings, der bewirkt, daß in China ein Fahrrad umfällt. Konsequenz zu Ende gedacht bedeutet das weniger eine einseitige Globalisierung, sondern vielmehr eine *Dialektik von Globalisierung und Lokalisierung*, so daß Roland Robertson (1995) vorgeschlagen hat, lieber gleich von „*Glokalisierung*“ zu sprechen.⁶ Ein Beispiel für Glokalisierungsprozesse aus der Welt der Popkultur ist der Sender „MTV“, der seine Programme zwar weltweit vermarktet, aber an die lokalen Gegebenheiten anpaßt, so daß das Lokale auch immer die globalen Strategien beeinflusst.

Doch zurück zu Giddens: Mit der Radikalisierung der Moderne und durch Globalisierung kommt es seiner Auffassung nach zu *Entbettungsprozessen*, d.h. die gewohnten Muster wandeln sich, und Menschen werden aus ihren angestammten Kontexten (Nachbarschaft, Familie etc.) gerissen. Gleichzeitig, so Giddens weiter, kommt es aber auch zu *neuen Formen der „Einbettung“*. Vertrauen etwa, das in der Vergangenheit wesentlich auf persönlichen Kontakten beruhte, nimmt heute für Giddens immer mehr institutionalisierte Formen an: wenn wir wie selbstverständlich darauf bauen, daß ein Scheck, den wir bei einer beliebigen Bankfiliale einreichen, auch unserem Konto gutgeschrieben wird, von dem wir dann Geld mit einer Kreditkarte abheben können, für welches wir wiederum einen Gegenwert in der Form von Waren oder Dienstleistungen erhalten usw. Dieses *institutionalisierte Vertrauen* sei allerdings nicht blind, sondern hochgradig reflexiv: Die moderne Gesellschaft mache, anders als traditionale Gesellschaften, ihre eigenen Praktiken zum Gegenstand kritischer Betrachtung, und das rufe auch eine neue, „*lebensweltliche*“ Politik, die von den Individuen getragen wird und sich beispielsweise für die Erhaltung der Umwelt (global) engagiert, auf den Plan (vgl. ders. 1991).

Kritische Stimmen: Obwohl in den bisher dargestellten Ansätzen durchaus einige kritische Argumente gegenüber Globalisierungsprozessen aufscheinen, überwiegt doch eine positive Sicht der Dinge. Es gibt allerdings im anglo-amerikanischen Bereich auch eine breite Strömung innerhalb der Sozialwissenschaften, die sehr sensibel den negativen Aspekten von Globalisierungsprozessen nachspürt. Hier sollen nur einige der wichtigsten kritischen Stimmen kurz zu Wort kommen: Stuart Hall (1991), einer der Begründer des britischen „*Cultural Studies*“-Ansatzes, begreift Globalisierung als einen (*durchaus gewaltvollen*) *Homogenisierungs- und Absorptionsprozeß*.⁷ Auf der anderen Seite seien *Pluralität und Vielfältigkeit* gerade in einer globalisierten Welt *hoch geschätzte Werte* (wer reist erwartet beispielsweise zwar überall „*internationalen Standard*“, möchte aber doch gerne die Besonderheit des jeweiligen Aufenthaltsortes erfahren). Schon alleine deshalb würden durch Globalisierungsprozesse nicht alle Differenzen eingeebnet. *Vor allem ethnische Differenzierungen blieben aber bestehen* – und die extremen räumlichen Ungleichheiten zwischen Peripherie und Zentrum (vgl. auch Wallerstein 1974).⁸

Daß Globalisierung kein egalitärer Angleichungsprozeß der weltweiten Räume ist und vor allem auch innerhalb der Zentren und sogar im Kern globaler Metropolen wie London, New York oder Tokio extreme interne Differenzen bestehen, darauf hat ebenso Saskia Sassen (1991) hingewiesen. Nur wenige exklusive Bereiche,

die Innenstädte und Konzernzentralen, könnten selbst hier als „globalisiert“ gelten. Sie bilden nach Sassen die *Knotenpunkte der globalen Netze*. Schon das Reinigungspersonal in den Palästen des globalen Kapitals sei aber ausgeschlossen von der Welt der globalen Flüsse und fixiert auf die engen Räume seiner marginalisierten Lebenswelten. Globalisierung habe deshalb die sozialen Ungleichheiten eher verschärft als abgebaut, und so sei eine *neue Geographie der Zentralität und Marginalität* erforderlich (vgl. auch dies. 2000).

Doch selbst für die Privilegierten im Rahmen der ungleichen globalen Ordnung, die Manager-Elite der „transnationalen Kapitalistenklasse“ (Sklair 2000),⁹ beinhalte die aktuelle Entwicklung Schattenseiten, wie Richard Sennett (1998) betont. Denn *allen* Beteiligten seien schwere Anpassungszwänge an die flexibilisierten Erfordernisse des modernen Kapitalismus auferlegt, die entsprechend zu einer „flexiblen“ *Persönlichkeit* ohne Widerstandspotentiale führten. Niemals könne man sich seiner Position sicher sein und müsse trotzdem immer zur Verfügung stehen. In der Konsequenz sei langfristige Lebensplanung unmöglich und die untergründig weiterbestehenden Klassenstrukturen würden, aufgrund der „fließenden“ Übergänge im Bereich der Arbeitswelt, unlesbar gemacht.

Das Ästhetisierungsargument: Der individuell belastende und auch sozial negative Zwang zur Flexibilität ist, wie sich schon aus den Analysen von Harvey (1990) folgern läßt, vor allem ein Ergebnis der Umstellung der Produktionsweise von (fordistischer) Massenproduktion zur „individualisierten“, d.h. an individuelle Konsumentenwünsche angepaßten, stark diversifizierten „just-in-time“-Produktion des flexiblen Kapitalismus. Noch wesentlicher ist für Harvey jedoch, daß in diesem Rahmen die kulturelle Produktion eine immer zentralere Rolle einnimmt.¹⁰ Wir haben es nach Lash und Urry (1994)¹¹ gar mit einer *Ökonomie der Zeichen und Symbole*, einer hoch flexiblen und re-flexiven globalen Kulturindustrie zu tun. Ästhetische und kulturbasierte Formen der Wertschöpfung gewannen an Dominanz.

Dieser ökonomische Umbruch hat zwangsläufig Auswirkungen auf das gesamte soziale Leben. Deshalb spricht Mike Featherstone (1992) von einer *Ästhetisierung des Alltagslebens*. Er stellt dabei heraus, daß Ästhetisierung zwar keine vollkommene neue Zeiterscheinung sei, sondern bereits in den Großstädten des 19. Jahrhunderts für die bourgeoise Klasse eine enorme Rolle gespielt habe. Erst heute sei eine „life-style“-orientierte *Konsumkultur* jedoch für weite soziale Kreise typisch. Fredrik Jameson (1991),¹² der vielleicht wichtigste Vertreter der „Cultural Theory“ in den USA, betrachtet diese Entwicklung extrem skeptisch und konstatiert eine *allgemeine Verflachungstendenz der Kultursphäre* unter den Vorzeichen des globalen Kapitalismus. Kunst und Kultur, die einst eine Gegensphäre zur kapitalistischen Verwertungslogik darstellten, würden nunmehr fast völlig durch den „freien“ Markt vereinnahmt. Und an die Stelle eines historischen Bewußtseins trete in der Folge das *Prinzip der Collage* sowie ein entkontextualisierter *Historismus*, denn im aktuellen Spätkapitalismus bediene man sich freizügig aus dem Fundus der (Kultur-)Geschichte. Fragen des Raumes und eine „Kartographie“ *der sozialen Praktiken und Symbolwelten* würden dadurch umgekehrt immer wichtiger für das Verständnis unserer aktuellen Gesellschaft.

In der Netzwerkgesellschaft: Man kann derzeit die Ausführungen von Manuel Castells (1996) wohl als bisher umfangreichsten und geglücktesten Versuch einer solchen Kartographie der sozialen Praktiken und Symbolwelten bezeichnen. Im

konzeptionellen Bild des Netzwerks werden von Castells all die oben angesprochenen disparaten Entwicklungen aus kritischer Perspektive zusammengeführt. Wir haben es nämlich gemäß Castells mit einem historischen Trend zu tun, der die gesamte Gesellschaft um die elektronischen Informationsnetzwerke herum organisiert – was er anhand einer sehr detaillierten und materialreichen Analyse belegt. Alle Sphären des Sozialen würden von der (kapitalistisch dominierten) Netzwerkklogik durchdrungen. Als eine der vielleicht dramatischsten Konsequenzen könne dabei die immer weiter voranschreitende Medialisierung der kulturellen Sinnwelten gelten. Die „Realität“ werde in der Folge nämlich zunehmend „symbolisch“ überformt, während analog die (digitale) Welt des Virtuellen sich zur sozial bestimmten Realität entwickle – wofür Castells den Begriff der „*real virtuality*“ einführt. Denn die realen Orte („space of places“) würden immer mehr von den globalen Kapital-, Informations-, und Bilder-Flüssen etc. („space of flows“) infiltriert und so – in ihrer Bedeutung – abgelöst. Diese Transformation der sozialen Räume hat gemäß Castells auch große Auswirkungen auf den Zeithorizont der Gesellschaft: Es kommt für ihn, ganz analog zu den Thesen von Jameson, zu einem *Zusammenbruch gesellschaftlicher Historizität*, und es dominieren von Kurzfristigkeit und Simultanität geprägte Zeitregimes. Vor allem aber entsteht damit für Castells auch eine *Opposition zwischen Individuum und Netz*: Den Bedürfnissen der Subjekte nach individueller Verwirklichung stünden immer häufiger Anforderungen des technologisch transformierten Marktes und seiner virtualisierten wie flexibilisierten Ökonomie entgegen.

2. Postmodernes Wissen, Simulakrum und sozio-technische Hybridisierung – Neue Wege der Soziologie in Frankreich

Die soziologische Landschaft in Frankreich ist weit weniger vielfältig als im anglo-amerikanischen Bereich. Das liegt wohl vor allem an der Dominanz von Pierre Bourdieu und der geringen Innovationsfreude innerhalb der „grandes écoles“, der französischen Eliteuniversitäten. An der Rändern des Systems gibt es allerdings durchaus einige interessante Figuren und Neuansätze. Dabei spielen vor allem die Einflüsse des Poststrukturalismus eine bedeutende Rolle, und man versucht primär die Einflüsse von Wissenschaft, Technik und Medien sowie ihrer „Diskurse“ auf die Gesellschaft zu thematisieren.

Postmoderne Perspektiven auf die Wissensgesellschaft: Man kann sogar behaupten, daß eine der zentralen „Gründungsschriften“ der postmodernen Philosophie, „*Das postmoderne Wissen*“ von Jean-François Lyotard (1986),¹³ in hohem Maß auch eine soziologische Untersuchung der sich abzeichnenden Wissens- und Informationsgesellschaft darstellt, wobei bereits vieles von dem vorweggenommen wird, was Castells, auf die heutige Situation bezogen, ausführt. Lyotard ist übrigens selbst kein Verfechter des Begriffs Postmoderne, er bemerkt nur lapidar zu Beginn seines Textes, den er im Auftrag der kanadischen Regierung verfaßt hat, daß man sich nun einmal entschieden habe, die sich transformierenden Industriegesellschaften als „postmodern“ zu charakterisieren. Diese Industriegesellschaften wandeln sich gemäß Lyotard durch Computerisierung zu „*informatisierten Gesellschaften*“. Davon sei insbesondere das Wissen betroffen: „Es kann die neuen Kanäle [in den „Datenautobahnen“] nur

dann passieren und einsatzfähig gemacht werden, wenn die Erkenntnis in Informationsquantitäten übersetzt werden kann. Man kann daher die Prognose stellen, daß all das, was vom überkommenen Wissen nicht in dieser Weise übersetzbar ist, vernachlässigt werden wird, und daß die Orientierung dieser neuen Untersuchungen sich der Bedingung der Übersetzbarkeit etwaiger Ergebnisse in die Maschinensprache unterordnen wird.“ (S. 23) Es komme also zu einer Hegemonie der Informatik und – im Anschluß daran – zu einer „*Veräußerung des Wissens*“, das nurmehr für seinen Verkauf geschaffen werde und als bloße Tausch-Ware im Informationshandel seinen eigentlichen Gebrauchswert verliere. Damit steige aber auch die ökonomische Bedeutung des Wissens, und so ist es für Lyotard denkbar, „daß die Nationalstaaten in Zukunft ebenso um die Beherrschung von Informationen kämpfen werden, wie sie um die Beherrschung der Territorien und dann um die Verfügung und Ausbeutung der Rohstoffe und billigen Arbeitskräfte einander bekämpft haben“ (ebd.: S. 26).

Andererseits stellt Lyotard fest, daß die skizzierte Entwicklung darüber hinwegtäusche, daß die Legitimationsbasis für ein Wissen, das eine derartige Vorherrschaft und Absolutheit beansprucht, sich in der Postmoderne aufgelöst habe und sich eine allgemeine Skepsis gegenüber den totalisierenden modernen „*Metaerzählungen*“ (wie etwa dem Rationalitätsprinzip) breit mache. Der Keim dieser „*Delegitimierung*“ absoluten Wissens liege darin, daß die Wissenschaft ihr eigenes, abgetrenntes Spiel spiele und die anderen „*Sprachspiele*“, aufgrund ihrer positivistischen Beschränkung, nicht legitimieren könne. Die so entstehende *Pluralität der Sprachspiele* führe zwangsläufig in einen *unauflösbaren „Widerstreit“* (ders. 1989), und so sei die postmoderne Wissenschaft immer eine Erforschung des Instabilen.

Die Hyperrealität der Mediengesellschaft: Man kann meines Erachtens behaupten, daß die Thesen Jean Baudrillards eine extrem skeptische, aus medientheoretischen Betrachtungen gespeiste Zuspitzung der Aussagen Lyotards zum postmodernen Wissen bedeuten. Die Instabilität der postmodernen Verhältnisse hat sich gemäß Baudrillard durch Virtualisierung stabilisiert, wir leben angeblich in einem (posthistorischen) Zeitalter des „*Simulakrums*“, in dem „das Reale und das Imaginäre zu einer gemeinsamen operationalen Totalität verschmolzen sind“ (1988: S. 161). Umfangreiche Manipulationsmöglichkeiten durch Computertechnologie, neue Medien und auch Gentechnik hätten nämlich die Unterscheidung zwischen Simulation und Wirklichkeit unmöglich gemacht, und so stellt Baudrillard (1989) fest: „Bin ich nun Mensch, oder bin ich Maschine? Es gibt heute keine Antwort mehr auf diese Frage.“ (S. 125) Die somit unterstellte *Hybridisierung von Mensch und Maschine*,¹⁴ die *Verschmelzung von Simulation und Wirklichkeit*, führt für Baudrillard jedoch nicht zur Auslöschung des Realen, sondern es wird durch die Simulation vielmehr verdoppelt, perfektioniert und entzieht sich damit weitgehend der kritischen Hinterfragung: „Die Realität geht im *Hyperrealismus* unter“ (ders. 1988: S. 156) und das Subjekt ist nicht mehr fähig, dieser Hyperrealität etwas entgegenzusetzen. Denn: „Die Transzendenz ist in Tausende von Fragmenten zerborsten, die wie die Bruchstücke eines Spiegels sind, in denen wir flüchtig noch unser Spiegelbild greifen können, bevor es vollends verschwindet [...] In demselben Sinn können wir heute von einem *fraktalen Subjekt* sprechen, das in eine Vielzahl von winzigen gleichartigen Egos zerfällt [...]“ (Ders. 1989: S. 113)

Hybride Aktor-Netzwerke: Hybridisierung ist auch eines der Hauptargumente von Bruno Latour, der seinen techniksoziologischen *Aktor-Netzwerk-Ansatz* (impli-

zit) in den letzten Jahren immer mehr zu einer allgemeinen Gesellschaftstheorie ausgebaut hat. Diese Ausweitung ist kaum verwunderlich, denn von Beginn an versuchte Latour die Verbindung zwischen Mikro- und Makro-Ebene herzustellen: Der Blick auf die ganz konkreten Praktiken der Wissenschaftler im Labor sollte immer auch in Beziehung zum gesellschaftlichen Kontext, in dem Wissenschaft sich bewegt, gebracht werden. Von der Postmoderne als Konzept setzt Latour (1995) sich allerdings klar ab, denn für ihn gilt: „*Wir sind nie [wirklich] modern gewesen*“. Die moderne Ordnung der Dinge sei nämlich fälschlicherweise davon ausgegangen, daß sich alles fein säuberlich trennen ließe, daß man zwischen Menschen und Maschinen, Gesellschaft und Technik klar unterscheiden könne. Diese Unterscheidung war gemäß Latour konstitutiv für die „klassische“ Moderne.¹⁵ Doch die Welt der Technik erzeuge aktuell vermehrt „Hybride“, welche durch ihre reale Präsenz die Perspektive der Trennung zunehmend problematisch werden ließen. In der Trennungsperspektive bliebe zudem unerkannt, wie sehr aktuell nicht nur die Welt der Technik sozialen Einflüssen unterliege, sondern auch Technik und die von ihr initiierten Netzwerke Gesellschaft durchdringe und forme – und das um so wirkungsvoller, gerade weil durch die Fiktion der Trennung die gesellschaftsformende Macht der Technik nicht wahrgenommen werden könne.¹⁶ Technik und Wissenschaft seien „*Politik mit anderen Mitteln*“, und ihre Artefakte hätten durch ihre dingliche Präsenz den Charakter von *Aktanten*, *Quasi-Subjekten*.

Wie soll das verstanden werden? Latour (1991) erläutert seine Vorstellung dinglicher Aktanten sehr eindrücklich am Beispiel „Hotelzimmerschlüssel“: Dem Wunsch der Hotelleitung nach Rückgabe des Schlüssels beim Verlassen des Hotels wird dadurch Nachdruck verliehen, daß ein Metallgewicht am ihm befestigt ist. Wäre dies anders, so würden die meisten Gäste den Schlüssel wahrscheinlich mitnehmen und ihn unter Umständen verlieren. Eine bloße Aufforderung zur Rückgabe genügt in der Regel nicht. Jeder Forderung, jedem Interesse, jedem „Programm“ muß also „Gewicht“ verliehen werden. Dies wird durch eine adäquate technologische Übersetzung des Programms erreicht. In diesem Fall ist es ein tatsächliches Gewicht. Die Entwicklung einer erfolgreichen Übersetzung hängt jedoch, auch gemäß Latour, von der Permanenz des Willens ab, das Programm durchzusetzen, sprich: den Schlüssel zurückzubekommen. Erklärungen nach Art dieses Beispiels können für Latour allerdings nur dann nutzbar gemacht werden, wenn die konstruierte Trennung zwischen materieller Infrastruktur und sozialer Superstruktur aufgegeben wird – so führt Latour die Beschäftigung mit Wissenschaft und Technik zwangsläufig auch zur Thematisierung allgemeiner sozialer Zusammenhänge.

3. Funktionale Differenzierung und reflexive Modernisierung – Zwei wichtige Beiträge der deutschen Soziologie

In Deutschland ist innerhalb der Sozialwissenschaften das Bewußtsein für das andernorts gesehene Ausmaß der aktuellen Wandlungsprozesse nicht sehr ausgeprägt. Viele Soziologen vertreten deshalb die Auffassung, daß die bewährten Modelle und Begriffe immer noch am besten für die Beschreibung der sozialen Verhältnisse geeignet seien. Schenkt man etwa Wolfgang Zapf (1995) Glauben, so könne über-

haupt erst seit den 1970er Jahren von tatsächlich modernen Verhältnissen in der Bundesrepublik die Rede sein, und wir befänden uns in einem relativ ungebrochenen Prozeß weitergehender Modernisierung. Hat die deutsche Soziologie also keine innovativen Antworten auf die aktuellen Zeit-Fragen (wie den informationstechnologischen Umbruch oder Globalisierung) zu bieten? Wenn man hier nach Vordenkern sucht, die auch international wahrgenommen werden, so fällt einem zunächst der Name Ulrich Beck ein. Und auch Niklas Luhmann hat einen wichtigen theoretischen Beitrag geleistet, der geeignet erscheint, Gesellschaft, wie sie sich heute darstellt, zu beschreiben.¹⁷

Autopoiesis oder die Selbsthervorbringung der Gesellschaft und ihrer Teilsysteme: Vor dem Hintergrund der bisherigen Darstellung und zu einem besseren Verständnis des sehr anspruchsvollen Ansatzes von Luhmann könnte man formulieren: Wo etwa der Techniksoziologe Latour von der Diffusion von Grenzen im Zuge von Modernisierung spricht, betont der Systemtheoretiker Luhmann die Notwendigkeit ihrer Konstruktion und ihre Vervielfältigung. Zum klassischen systemtheoretischen Ansatz, wie Parsons (1964) ihn prägte, bestehen dabei einige bedeutende Unterschiede: Soziale Systeme sind für Luhmann weniger Handlungs- als vielmehr *reine Kommunikationszusammenhänge*, wobei sich die autonom gedachten einzelnen (Teil-)Systeme auch *selbst hervorbringen* (dieses sog. „Autopoiesis“-Gedanken entlehnt Luhmann vom kognitionswissenschaftlichen Modell des „Radikalen Konstruktivismus“). Und ging Parsons noch von einem hierarchisch aufgebauten System und einer geschichteten Gesellschaft aus, so versteht Luhmann (1988) „die moderne Gesellschaft im Unterschied zu allen älteren Gesellschaftsformen als funktional differenziertes System [...], das nicht mehr nach sozialen Rangordnungen, sondern nur nach Funktionsbereichen wie Wirtschaft, Politik, Erziehung, Recht, Wissenschaft, Religion usw. gegliedert ist“ (S. 58). „Mit dem Übergang zu funktionaler Differenzierung verzichtet die Gesellschaft darauf, den Teilsystemen ein gemeinsames Differenzierungsschema zu oktroyieren.“ (Ders. 1997: S. 745)¹⁸

Für das einzelne Teilsystem, das auf der Grundlage eines *charakteristischen „binären Codes“* wie Recht/Unrecht (Rechtssystem), Haben/Nichthaben (Wirtschaftssystem) oder Regierung/Opposition (Politiksystem) „operiert“, bedeutet diese Autonomie vom gesellschaftlichen Rahmen wie den anderen Teilsystemen zugleich, daß seine spezifische Funktion „Priorität genießt und allen anderen Funktionen vorgeordnet wird [...] So ist zum Beispiel für das politische System der politische Erfolg (wie immer operationalisiert) wichtiger als alles andere, und eine erfolgreiche Wirtschaft ist hier nur als Bedingung politischer Erfolge wichtig.“ (Ebd.: S. 747) Nur wenn Politik für ihre Zwecke z.B. Geldmittel benötigt, muß also laut Luhmann auf „fremde Codes“ (in diesem Fall den ökonomischen „Code“ von Haben/Nichthaben) zurückgegriffen werden.

Doch wie ist die solchermaßen funktional differenzierte Gesellschaft als ein Ganzes zu begreifen? Die Antwort auf diese Frage lautet für Luhmann: *strukturelle Kopplung*. Im Rahmen der Gesellschaft – die Luhmann immer schon global, jenseits des Nationalstaats denkt – bringen sich laut ihm Kommunikationen durch Kommunikation selbst hervor (und differenzieren sich aus). Für die Aufrechterhaltung dieser „globalen“ Autopoiesis seien jedoch eben „Kopplungen“ notwendig. Diese kann man sozusagen als die „transzendentalen“, d.h. apriorischen strukturel-

len Bedingungen für die Selbst-Reproduktion des Systems betrachten. Strukturelle Kopplung bestimmt so zwar „nicht, was im System geschieht, sie muß aber vorausgesetzt werden, weil anderenfalls die Autopoiesis zum Erliegen käme und das System aufhören würde zu existieren“ (ebd.: S. 100f.). Etwas konkreter nennt Luhmann hier insbesondere Zeichensysteme (also Sprache) und (moderne) Massenmedien.

Individualisierung und globale Risiken – die reflexive Dimension: Wenn es eine soziologische Schule gibt, von der sich der Ansatz von Ulrich Beck – explizit wie implizit – absetzt, so ist dies sicher die Systemtheorie. Seine Grundthesen zu Individualisierung und reflexiver Modernisierung entwickelte Beck (1986), als das Bewußtsein für die ökologische Gefährdung groß war. Technologische und wissenschaftliche Fragen sind für Beck entsprechend *nicht* von Politik zu trennen. Die Parallelen zu Giddens sind dabei frappant – was im folgenden zu einem regen Austausch führte.¹⁹ Aktuell sind aber auch verstärkt Gedanken von Latour in das Konzept mit aufgenommen worden, und seit Mitte der 1990er Jahre hat Beck, immer am Puls der Zeit, das Thema Globalisierung für sich entdeckt.

Becks Individualisierungstheorem basiert auf der Annahme, daß sich in der momentanen Situation ein *ambivalenter Gesellschaftswandel* vollzieht, der die Menschen aus den Sozialformen der industriellen Gesellschaft – Klasse, Schicht, Familie – zunehmend freisetzt und sie damit einem *Individualisierungsschub* aussetzt, der sie, mit allen Risiken und Chancen, auf sich selbst verweist. Verbunden mit diesem Individualisierungsprozeß sei auch ein Wertewandel – kein Werteverfall! – hin zu einer „Sozialmoral des eigenen Lebens“, d.h. „postmaterialistische“ Werte der Selbstverwirklichung, aber auch Fragen des allgemeinen (Über-)Lebens stehen im Zentrum (vgl. hierzu ergänzend auch Inglehart 1989 und 1997). Die angenommene Freisetzung der Individuen aus ihren angestammten sozialen Bindungskontexten korrespondiert für Beck entsprechend mit neuen Formen der Einbindung, die auch neue Zwänge beinhalten. Vor allem aber bestünde der Zwang, das eigene Leben selbstverantwortlich zu gestalten: Das Individuum wird in der Eigen- wie in der Fremdwahrnehmung – auch wenn objektiv wenig subjektive Einflußmöglichkeiten vorhanden sind – immer stärker für seinen Erfolg oder Mißerfolg verantwortlich gemacht.

Was ist der Auslöser für diesen ambivalenten Individualisierungsprozeß? Becks Antwort lautet: Die allgemeine Anhebung des Wohlstandsniveaus, die aufgrund der Produktivitätssteigerungen in der industrialisierten Gesellschaft und der wohlfahrtsstaatlichen Umverteilungspolitik möglich wurde. Andererseits: Genau jenes industrielle System, das die Basis für den allgemeinen Wohlstand in den Gesellschaften des Westens geschaffen hat, erzeugt gemäß Beck durch *unintendierte Nebenfolgen* (Schadstoffbelastung, Erderwärmung etc.) zivilisatorische Gefährdungen, Risiken, die zuweilen, wie z.B. bei der Katastrophe von Tschernobyl, allgemein bewußt und „real“ werden. Als Folge ergibt sich für Beck eine Umstellung der sozialen Verteilungslogik: Soziale Konflikte drehen sich, wie er ausführt, immer weniger um die Reichtumsverteilung (goods), sondern um die Vermeidung von Risiken (bads). Und die haben, wie Beck betont, grenzüberschreitenden Charakter: Die radioaktive Wolke macht nicht vor den nationalstaatlichen Grenzl意思en halt – und keiner kann sich der „diffusen“ Gefährdung entziehen. Deshalb spricht Beck auch vom angeblich „demokratischen Charakter“ der modernen Zivilisationsrisi-

ken. Die (basis)demokratische Reaktion auf diese „globale“ Gefährdung ist: *Subpolitik*. Die etablierten Institutionen (wie das eingespielte Parteiensystem oder Behörden) werden von neuen sozialen Bewegungen aufgrund ihres offensichtlichen Versagens in Frage gestellt, es kommt zur (Neu-)Erfindung des Politischen (vgl. auch ders. 1993). Beck denkt diesen Gedanken allerdings weiter, hebt ihn auf eine allgemeine Ebene: Mit der Konzentration auf die Risikodimension wird der Modernisierungsprozeß *reflexiv*, d.h. er wird „sich selbst zum Thema und Problem“ (ders. 1986: S. 26). Die Moderne stellt, anders formuliert, gerade indem sie sich *radikalisiert*, ihre eigenen Grundlagen in Frage, um sich selbst neu zu erfinden.

Der makrostrukturelle Rahmen dieser Neuerfindung wird aktuell durch Globalisierungsprozesse abgesteckt: Beck (1997) konstatiert eine zunehmende Überformung nationalstaatlicher Gesellschaften durch globale Migrationsströme, Kapitalflüsse, internationale Organisationen und nichtstaatliche Akteure auf der globalen Ebene etc. Er sieht in der Folge Konturen eines „*Transnationalstaats*“ im Entstehen, der zwar in einen globalen Kontext eingebettet und durch transnationale soziale Räume, d.h. die grenzübergreifenden Netze der Individuen, überformt wird (vgl. auch Pries 1998), der aber trotzdem für die Garantie der individuellen und sozialen Rechte auf dem lokalen Territorium zuständig und notwendig bleibt.

Was das Konzept der reflexiven Modernisierung betrifft, so versteht Beck diese heute im Anschluß an Latour als (globalen) *Metawandel*, der sich in einer Pluralisierung der sozialen Grenzziehungen und Rationalitäten manifestiert (vgl. ders./Bonß/Lau 2001). Ob diese Annahmen theoretisch weiterführend und vor allem empirisch tragfähig sind, das untersucht übrigens derzeit eine ganze Reihe von Forschungsprojekten (in Feldern wie Gentechnik, bürgergesellschaftliches Engagement oder industrielle Arbeit etc.) im Rahmen eines DFG-Sonderforschungsbereichs (vgl. zu den einzelnen Projekten Beck/Bonß 2001).²⁰

Plädoyer für eine „diesseitige“ Soziologie

All die oben nur kurz dargestellten Ansätze stellen – mehr oder weniger umfassende, mehr oder weniger geglückte – Versuche dar, Gesellschaft unter den Vorzeichen des aktuellen Wandels (neu) zu verstehen. Alle enthalten sie wichtige Ideen, keiner kann jedoch beanspruchen, endgültige Lösungen bereitzustellen, und vielleicht müssen wir damit leben, daß die Vielfältigkeit der sozialen Landschaften und Lebensformen heute nach vielfältigen Ansätzen und Antworten verlangt. Ich möchte hier deshalb zunächst nur noch einmal aus meiner Sicht die wichtigsten Punkte zusammenfassen, die als wesentliche Faktoren des aktuellen sozialen Wandels genannt werden können:

- *Globalisierung* ist der sicher wichtigste gegenwärtige Transformationsprozeß, den die Sozialwissenschaften im Blickfeld behalten müssen. Sie stellt nicht nur die gewohnte Bezugsgröße der Gesellschaftswissenschaften, den Nationalstaat, in Frage, sondern beeinflusst vor allem das Leben der Menschen tiefgreifend. Sie erzeugt neue Anforderungen und Chancen von Mobilität und Kommunikation, erschließt und erfordert neue Ebenen des Austauschs. Globalisierung ist deshalb nicht nur ein ökonomischer, sondern auch ein kultureller und politischer Prozeß, und beinhaltet nicht zuletzt auch neue Ungleichheitsstrukturen,

bei denen die Raumdimension eine entscheidende Rolle spielt (vgl. im Überblick auch Jain 2000a).

- *Informationstechnologischer Wandel und neue Medien* sollten, was ihr das soziale Gefüge veränderndes Vermögen betrifft, ebenfalls nicht unterschätzt werden. Die neuen Techniken ermöglichen virtuelle Beziehungsnetze und Identitäten als Parallelwelten zu den von räumlicher Gegenwart geprägten „Netzen der Lebenswelt“ (Waldenfels 1985). In diesem Zusammenhang erhalten Fragen des Zugangs zu den virtuellen Netzen erhebliche Brisanz (vgl. z.B. Rifkin 2000). Und wie darüber hinaus eine funktionsfähige politische Öffentlichkeit im Zeitalter des individualisierten Medienzugriffs überhaupt noch entstehen kann, bleibt ungelöst (vgl. auch Negroponte 1995 oder Agentur Bilwet 1996).
- *Die gentechnologische Revolution*, die derzeit stattfindet, blieb in ihren allgemeinen gesellschaftlichen Auswirkungen vergleichsweise bisher ein leider eher unterbelichtetes Feld, ist aber – zurecht – ein Thema mit aktueller Konjunktur: In Zukunft wird es möglich sein, gezielt nicht nur tierisches und pflanzliches, sondern auch „humanes“ Erbgut zu manipulieren (vgl. z.B. Rollin 1995 oder im Überblick Conrad/Gabe 1999). Das weckt zum einen berechtigte Ängste vor der vielleicht nicht ganz so schönen neuen Welt des „Menschenparks“ (Sloterdijk 1999), in der die Kontrolle bis in den Kern der (genetischen) Persönlichkeit reicht. Zum anderen rücken Utopien von der Überwindung von Krankheit und Not und des nicht mehr durch körperliche Limitierungen beschränkten „Selbstentwurfs“ in greifbare Nähe.

Was in allen diesen Entwicklungen aufscheint, ist das „Doppelgesicht“ der Modernisierung: ihre kreative, aber auch ihre zerstörerische, ihre befreiende wie ihre „zwanghafte“ Seite. Man wird diese Dialektik wohl nicht auflösen können. Man wird sie im Gegenteil offen halten und entfalten müssen (vgl. auch Wellmer 1985 sowie Jain 2000b). Anstatt Ambivalenz und Kontingenz zu bekämpfen, wie es für die Bewegung der Moderne über lange Strecken so typisch war (vgl. Bauman 1992), muß Unbestimmbarkeit als „fundamentale“ Bestimmung anerkannt werden – gerade wenn man die Möglichkeitsräume, die sich auftun, für eine *aktive* Umgestaltung nutzen will (vgl. so auch Castoriadis 1984, Heller 1990 oder Makopoulos 1997).

Angewandt auf Gesellschaft als Gegenstand der wissenschaftlichen Betrachtung bedeutet dies aber zugleich: Auch unser Bild von Gesellschaft muß zwangsläufig zu einem gewissen Grad unbestimmt bleiben. Das ist kein Manko, sondern erlaubt wahrscheinlich alleine den „Fortschritt“ des Denkens: im (überschreitenden) Weiterdenken. Die oben vorgestellten Gesellschaftskonzepte – so heterogen sie auch sein mögen – schließen sich deshalb nicht gegenseitig aus, sondern eröffnen jeweils unterschiedliche Perspektiven.

Dabei gilt allerdings meines Erachtens: Je weniger versucht wird, an einer (hegemonialen) „Metaerzählung“ zu schreiben, je weniger die eigene Position überhöht wird, desto eher gelingt es, zu einem tatsächlichen Verständnis der Welt, in der wir leben, perspektivisch und aktivierend und nicht rein deskriptiv beizutragen. Die „Beobachtung zweiter Ordnung“ etwa, die die Systemtheorie Luhmanns für sich beansprucht (vgl. auch z.B. ders. 1990: S. 90ff.), erzeugt eine Distanz zum Gegenstand, die die eigenen Verstrickungen in Gesellschaft nicht reflektieren kann und darüber hinaus den positiven Anspruch auf solche Verstrickung (in Form von politischem Engagement und Gesellschaftskritik) aufgegeben hat, ja im Beharren

auf der (gedachten) Autonomie der Subsysteme delegitimiert. In diesem Sinn ist die Systemtheorie, und mit ihr der Mainstream des soziologischen Denkens, der sich schon immer am Ideal der wissenschaftlichen Objektivität orientierte, bereits „Jenseits der Gesellschaft“ angelangt.

Oft treten im – zuweilen durchaus subjektiv gefärbten – *kritischen* Blick auf ganz *konkrete* Phänomene bestimmte *Zusammenhänge* klarer hervor (als Beispiele könnte man hier etwa die „Cultural Studies“ oder den Aktor-Netzwerk-Ansatz nennen). Und es werden überdies so zuweilen Visionen deutlich, die uns der Möglichkeit, also dem, wie Gesellschaft vielleicht sein könnte, näher bringen. Derart reflexiv auf ihren Gegenstand bezogen verbliebe die Soziologie nicht jenseits der (sich fraglos wandelnden, den Nationalstaat transzendierenden) Gesellschaft, sondern kehrt, immer mit der Möglichkeit des Scheiterns, in ihre „Mitte“ zurück und überschritte sie doch: utopisch. Es ist also heute mehr denn je eine „*diesseitige*“ *Soziologie* gefragt, die sich, im Bewußtsein von Kontingenz und Ambivalenz, mit den konkreten sozialen Erscheinungen beschäftigt und dabei ihre Verwobenheit mit ihrem Gegenstand kritisch zum Ausdruck bringt.

Anmerkungen

- 1 Armin Pongs leistet in seinen beiden (auf Interviews basierten) Bänden einen guten Überblick über die Bandbreite aktueller Gesellschaftskonzepte. Viele der hier im folgenden nur kurz vorgestellten Ansätze (Beck, Giddens, Sennett etc.) werden bei Pongs verständlich aufbereitet und ausführlich dargestellt. Ein dritter Band mit weiteren interessanten Ansätzen (u.a. Castells) ist übrigens für Anfang 2002 geplant. Die ebenfalls als Überblick gut geeignete und von John Urry herausgegebene Millennium-Sonderausgabe „*Sociology Facing the Next Millennium*“ des „*British Journal of Sociology*“ widmet sich speziell solchen Ansätzen, die den aktuellen sozialen Wandel thematisieren.
- 2 Leider muß die Darstellung hier aus Platzgründen auf diese „Traditionen“ (und nur wenige ausgewählte Autoren) beschränkt bleiben.
- 3 Eine deutsche Übersetzung des zitierten Aufsatzes findet sich in: Beck, Ulrich (Hg.) (1998): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 11–40. Auch die anderen Beiträge in diesem Sammelband seien wärmstens ans Herz gelegt. Wer sich ausführlicher über Appadurais Ansatz informieren will, sollte sich den Band „*Modernity at Large – Cultural Dimensions of Globalization*“ (Promedia Verlag, Wien 1986) besorgen.
- 4 Erschien auf deutsch 1998 im Suhrkamp-Verlag unter dem Titel „*Abschied vom Nationalstaat*“.
- 5 Eine deutsche Fassung ist seit 1995 – ebenfalls bei Suhrkamp – unter dem Titel „*Konsequenzen der Moderne*“ erhältlich.
- 6 Deutsch ebenfalls in: Beck (1998), S. 192–220. Ansätze zu dieser dialektischen Sicht Robertsons finden sich übrigens schon in dem Band „*Globalization*“ (1992).
- 7 Der zitierte Aufsatz von Hall soll hier stellvertretend für die umfangreiche gesamte kritische Beschäftigung der „Cultural Studies“ mit Globalisierungsprozessen stehen.
- 8 Hier sieht Hall übrigens auch einen Ansatzpunkt für Kritik und kritische Praxis: Aufgrund der weiterbestehenden Widersprüche des kapitalistischen Systems und weil gerade die Lokalisierten (als benachteiligte Gruppe im Rahmen der globalen Ordnung) einen Bezug zum konkreten Ort hätten, der den Agenten der globalen Ordnung fehle, könne diese „Identität“ der Ausgangspunkt für widerständige Praktiken sein.
- 9 Schon in dem Band „*Sociology of the Global System*“ entwirft Sklair (1991) einen marxistisch geprägten Ansatz zur Analyse der Kapital-dominierten „transnationalen Praktiken“ der globalen Gesellschaft.

- 10 Man kann dieses Argument auch als Weiterführung der These von der „postindustriellen Gesellschaft“ (vgl. Touraine 1972 und Bell 1975) lesen.
- 11 Der Band ist auf deutsch schon seit längerem vom Suhrkamp-Verlag unter dem Titel „*Die globale Kulturindustrie*“ angekündigt, doch bisher nicht erschienen.
- 12 Eine deutsche Fassung jenes Artikels, der dem hier zitierten Buch von Jameson zugrunde liegt, findet sich in: Huyssen, Andreas/Scherpe, Klaus R. (Hg.) (1986): *Postmoderne – Zeichen eines kulturellen Wandels*. Reinbek: Rowohlt.
- 13 Original erschien der Text bereits 1979 unter dem Titel „*La condition postmoderne*“.
- 14 Donna Haraway (1991) feiert diese Verschmelzung von Mensch und Maschine in ihrem „*Cyborg-Manifesto*“ im Gegensatz zu Baudrillard euphorisch.
- 15 Dieses Argument erinnert übrigens stark an die Thesen von Zygmunt Bauman (1992), daß die Moderne wesentlich durch das Bestreben gekennzeichnet war, alle Ambivalenzen zu tilgen.
- 16 Hierdurch setzt Latour sich klar von jenen rein sozialkonstruktivistischen technikoziologischen Ansätzen ab, wie sie im anglo-amerikanischen Bereich derzeit dominieren.
- 17 Obwohl Luhmann in Deutschland bereits zu den „Klassikern“ gehört, ist sein Ansatz allerdings – im Gegensatz zu Beck – bisher im Ausland noch nicht *entsprechend seiner Bedeutung* rezipiert worden. Insbesondere in Frankreich wird er – mangels Übersetzung seiner Hauptwerke – wenig gelesen.
- 18 Luhmann begründet diesen evolutionären Prozeß mit den angeblich größeren Vorteilen, die funktionale Differenzierung gegenüber anderen Formen der sozialen Organisation habe, denn sie erlaube, gerade durch die Autonomie der Subsysteme, eine bessere Anpassung an die Umwelt sowie die effektivere Reduktion von Umweltkomplexität.
- 19 In dem Band „*Reflexive Modernisierung*“ (Beck/Giddens/Lash 1996) werden die Ähnlichkeiten und Unterschiede, nicht nur der Ansätze von Beck und Giddens, sondern auch unter Einbeziehung der stärker das ästhetische Element betonenden Position von Lash (siehe auch oben), deutlich gemacht.
- 20 Der Autor ist selbst wissenschaftlicher Mitarbeiter dieses Sonderforschungsbereich, und arbeitet im Teilprojekt B2 („Individualisierung und posttraditionale Ligaturen“).

Literatur

- Agentur Bilwet (1996): *The Digital Society and Its Enemies*. In: Marsch, Rudolf (Hg.): *Medien und Öffentlichkeit – Positionierungen, Symptome, Simulationsbrüche*. München: Klaus Boer Verlag.
- Albrow, Martin (1996): *The Global Age – State and Society Beyond Modernity*. Cambridge: Polity Press.
- Appadurai, Arjun (1990): *Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy*. In: Featherstone, Mike (Hg.): *Global Culture – Nationalism, Globalization and Modernity*. London/Newbury Park/New Delhi: Sage Publications, S. 295-310.
- Baudrillard, Jean (1988): *Die Simulation*. In: Welsch, Wolfgang (Hg.): *Wege aus der Moderne – Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*. Weinheim: Acta Humaniora, S. 153-162.
- Baudrillard, Jean (1989): *Videowelt und fraktales Subjekt*. In: Ders. u.a. (Hg.): *Philosophien der neuen Technologie*. Berlin: Merve Verlag, S. 113-131.
- Bauman, Zygmunt (1992): *Moderne und Ambivalenz – Das Ende der Eindeutigkeit*. Hamburg: Junius.
- Bauman, Zygmunt (2000): *Liquid Modernity*. Cambridge: Polity Press.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1993): *Die Erfindung des Politischen – Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1997): *Was ist Globalisierung?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (Hg.) (1998): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (Hg.) (2001): Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang/Lau, Christoph (2001): Zwischen erster und zweiter Moderne. In: Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (2001): Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 11-63.
- Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lash, Scott (1996): Reflexive Modernisierung – Eine Kontroverse. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bell, Daniel (1975): Die nachindustrielle Gesellschaft. Frankfurt/New York: Campus.
- Castells, Manuel (1996): The Rise of the Network Society [The Information Age, Vol. I]. Oxford/Cambridge: Blackwell.
- Castoriadis, Cornelius (1984): Gesellschaft als imaginäre Institution – Entwurf einer politischen Philosophie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Conrad, Peter/Gabe, Jonathan (Hg.) (1999): Sociological Perspectives on the New Genetics. Oxford/Malden: Blackwell.
- Featherstone, Mike (1992): Postmodernism and the Aesthetization of Everyday Life. In: Lash, Scott/Friedman, Jonathan (Hg.): Modernity and Identity. Oxford/Cambridge: Blackwell, S. 265-290.
- Giddens, Anthony (1990): The Consequences of Modernity. Stanford: Stanford University Press.
- Giddens, Anthony (1991): Modernity and Self-Identity – Self and Society in Late Modern Age. Stanford: Stanford University Press.
- Hall, Stuart (1991): The Local and the Global – Globalization and Ethnicity. In: King, Anthony D. (Hg.): Culture, Globalization and the World-System – Contemporary Conditions for the Representation of Identity. New York/London: Department of Art and Art History (State University of New York)/Macmillan, S. 19-39.
- Harraway, Donna J. (1991): A Cyborg Manifesto – Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century. In: Dies.: Simians, Cyborgs, and Women – The Reinvention of Nature. London: Free Association Books, S. 149-181.
- Harvey, David (1989): The Condition of Postmodernity – An Enquiry into the Origins of Cultural Change. Oxford/Cambridge: Blackwell.
- Inglehart, Ronald (1989): Kultureller Umbruch – Wertewandel in der westlichen Welt. Frankfurt/New York: Campus.
- Heller, Agnes (1990): Can Modernity Survive? Cambridge/Oxford: Polity Press.
- Inglehart, Ronald (1997): Modernization and Postmodernization. Princeton: Princeton University Press.
- Jain, Anil K. (2000a): Die ›Globale Klasse‹ – Die Verfügungsgewalt über den globalen Raum als neue Dimension der Klassenstrukturierung. In: Angermüller, Johannes/Bunzmann, Katharina/Rauch, Christina (Hg.): Reale Fiktionen, fiktive Realitäten. Hamburg: Lit Verlag, S. 51-68 sowie Internet: <http://www.power-xs.net/jain/pub/globale-klasse.pdf>
- Jain, Anil K. (2000b): Politik in der (Post-)Moderne: Reflexiv-deflexive Modernisierung und die Diffusion des Politischen. München: edition fatal
- Jameson, Fredric (1991): Postmodernism, or, The Cultural Logic of Late Capitalism. London/New York: Verso.
- Wellmer, Albrecht (1985): Zur Dialektik von Moderne und Postmoderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lash, Scott/Urry, John (1994): Economies of Signs and Space. London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage Publications.
- Latour, Bruno (1991): Technology Is Society Made Durable. In: Law, John (Hg.): A Sociology of Monsters – Essay on Power, Technology and Domination. London/New York: Routledge, S. 103-131.
- Latour, Bruno (1995): Wir sind nie modern gewesen – Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Berlin: Akademie Verlag.
- Luhmann, Niklas (1988): Soziologie für unsere Zeit. In: Meyer, Martin (Hg.): Wo wir stehen – Dreißig Beiträge zur Kultur der Moderne. München: Piper, S. 53-59.
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bände, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Luhmann, Niklas (1990): Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lyotard, Jean-François (1982): Das postmoderne Wissen – Ein Bericht. Graz/Wien: Edition Passagen.
- Lyotard, Jean-François (1989): Der Widerstreit. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Negroponte, Nicholas (1995): Total digital – Die Welt zwischen 0 und 1 oder die Zukunft der Kommunikation. München: C. Bertelsmann Verlag.
- Makropoulos, Michael (1997): Modernität und Kontingenz. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Parsons, Talcott (1964): The Social System. New York: The Free Press.
- Pongs, Armin (1999/2000): In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? – Gesellschaftskonzepte im Vergleich. 2 Bände, München: Dilemma Verlag.
- Pries, Ludger (1998): Transnationale soziale Räume. In: Beck, Ulrich (Hg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 55-86
- Rifkin, Jeremy (2000): Access – Das Verschwinden des Eigentums: Warum wir weniger besitzen und mehr ausgeben werden. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Robertson, Roland (1992): Globalization – Social Theory and Global Culture. London/Tousand Oaks/New Delhi: Sage Publications.
- Robertson, Roland (1995): Glocalization – Time-Space and Homogeneity-Heterogeneity. In: Featherstone, Mike/Lash, Scott/Robertson, Roland (Hg.): Global Modernities. London/Newbury Park/New Delhi: Sage Publications, S. 25-44.
- Rollin, Bernard E. (1995): The Frankenstein Syndrome – Ethical and Social Issues in the Genetic Engineering of Animals. Cambridge u.a.: Cambridge University Press.
- Sassen, Saskia (1991): The Global City – New York, London, Tokyo. Princeton: Princeton University Press.
- Sassen, Saskia (2000): Machtbeben – Wohin führt die Globalisierung? Stuttgart/München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Sennett, Richard (1998): Der flexible Mensch – Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin: Berlin Verlag.
- Sklair, Leslie (1991): Sociology of the Global System. London u.a.: Prentice Hall/Harvester Wheatsheaf.
- Sklair, Leslie (2000): The Transnational Capitalist Class. Oxford/Cambridge: Blackwell.
- Sloterdijk, Peter (1999): Regeln für den Menschenpark. Suhrkamp: Frankfurt a. M. sowie Internet: <http://menschenpark.tripod.com>.
- Touraine, Alain (1972): Die postindustrielle Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard (1985): In den Netzen der Lebenswelt. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wallerstein, Immanuel (1974): The Modern World System – Capitalist Agriculture and the Origins of the European World Economy in the Sixteenth Century. New York/London: Academic Press.
- Urry, John (Hg.) (2000^a): Sociology Beyond Societies – Mobilities for the Twenty Arst Century. London/New York: Routledge.
- Urry, John (Hg.) (2000^b): Sociology Facing the Next Millennium. British Journal of Sociology [Special Issue], Nr. 1 (Vol. 51).
- Zapf, Wolfgang (1995): Entwicklung und Zukunft moderner Gesellschaften seit den 70er Jahren. In: Korte, Herman/Schäfers, Bernhard (Hg.): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. Opladen: Leske+Budrich, S. 195-210.

